



## Vorwort

Wer die Gegenwart verstehen und mitgestalten will, sollte auch die Vergangenheit kennen. Das gilt auch für die Erzieherinnen und Erzieher in den heutigen Kindertagesstätten und für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit der frühen Kindheit befassen. Eine historische Rückschau auf eine bestimmte Zeit der öffentlichen Kleinkindererziehung, auf ihre Zielsetzungen, Methoden und Inhalte hilft, die eigenen Ziele zu überprüfen und das eigene Tun zu justieren.

Insbesondere die Frauen und Männer, die in Theorie und Praxis der Kindheitspädagogik Wegmarken gesetzt haben, können uns wertvolle Spiegel sein. Entsprechend würdigt die einschlägige Literatur zunehmend auch die Leistung Einzelner, von Jenny Asch bis Elisabeth Zorell.

Manfred Bergers Verdienst ist es, uns eine dieser Wegbereiterinnen der Frühpädagogik nahezubringen. Eine streitbare Frau, die sich über vier Jahrzehnte für den Kindergarten und die ihm zugrunde liegende Fröbelpädagogik einsetzte: Erika Hoffmann. Schon 1934, ein Jahr nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, betonte sie den *eigenständigen Bildungsauftrag des Kindergartens: Die personale Eigenkraft jedes einzelnen Kindes zu entwickeln*. Und das zu einer Zeit, in der der Kindergarten nur als Ausnahmefall in der Not, *als eine Art Filiale der Familie* galt. Sie machte sich stark für einen erziehenden, behütenden und bildenden Kindergarten, der für *alle Kinder des Volkes im Sinne der Menschenerziehung* zugänglich sein sollte, egal welcher Religion, Hautfarbe oder Sozialschicht.

Gleichwohl ist Erika Hoffmanns Wirken heute weithin unbekannt. In der pädagogischen Fachliteratur ist die engagierte Pädagogin gleichsam nur noch eine Fußnote in den Werken, die sich mit Friedrich Fröbel sowie der Geschichte des Kindergartens befassen. Eine wissenschaftliche und auch menschliche Lücke, die Manfred Berger nun schließt mit seiner systematischen und zugleich praktischen Darstellung über das Leben und Wirken der Kindergarten- und Fröbelexpertin des 20. Jahrhunderts. Darüber freue ich mich als ehemalige Schülerin von Erika Hoffmann sehr und wünsche dem informativen Buch viele Leserinnen und Leser.

Berlin, Mai 2018

Roswitha Puttkamer





## 1. Einleitung

Es waren vor allem Frauen, die die Theorie sowie Praxis der Kindergarten- und Fröbelpädagogik maßgebend und innovativ fortentwickelten. Sie regten Kindergarten Gründungen an, wirkten als Lehrerinnen in Fröbelseminaren, verfassten Lehr- und Praxisbücher u.a.m. Ihnen ist es zu verdanken, dass „sich der Geist der Fröbelschen Pädagogik durchgerettet hat bis in ein Heute“ (Hoffmann 1933a, S. 49). Leider sind viele Persönlichkeiten „dieser Domäne von Frauenarbeit“ (ebd.) im Laufe der Zeit mehr oder weniger in Vergessenheit geraten, beispielsweise Jenny Asch, Anna Borchers, Marie Coppius, Henriette Goldschmidt, Clara Grunwald, Angelika Hartmann, Eleonore Heerwart, Gertraud Kietz, Helene Klostermann, Bertha von Marenholtz-Bülow, Hanna Mecke, Gertrud Pappenheim, Mater Margarete Schörl, Henriette Schrader-Breyman, Elisabeth Zorell, um nur einige der vielen zu nennen (vgl. Berger 1995).

Trotz intensiven weiblichen Wirkens blieb der Kindergarten „in seiner unentbehrlichen Funktion für den Bildungsaufbau in jedem Kinderleben und für den Ausgleich der späteren Bildungschancen durch Jahre hindurch unterbewertet“ (Siegel 1981, S. 182). In einem Beitrag aus dem Jahre 1930 ist nachzulesen:

„Der Kindergarten hat neben dem Elternhaus keine Eigenrechtlichkeit; er ist nur die Unterstützung und Ergänzung des Elternhauses, eine Art Filiale der Familie. Die Kindergärtnerin ist nur die Beauftragte der Eltern und handelt diesem Auftrag gemäß. Die Gemeinschaft, die Gesellschaft, können ihr ein solches Recht nicht geben, weil das Kind den Eltern gehört“ (Schnitter 1930, S. 69 f).

Friedrich Fröbel, der 1840 in (seit 1911 Bad) Blankenburg 1840 den Kindergarten „für die erste gemeinschaftliche Erziehung kleiner Kinder“ (Hoffmann 1966, S. 148) stiftete, geriet schnell in Vergessenheit. Auch nach 1945 galt der „pädagogische Klassiker“ (Sauerbrey/Winkler 2018, S. 95) in der BRD als altmodisch und überholt, „obwohl im Kontext der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik eine intensive Auseinandersetzung mit ihm stattfand – so hatte Erika Hoffmann eine bis heute hilfreiche Werkausgabe auf den Weg gebracht“ (ebd., S. 94).

Erika Hoffmann war es, die der professionell ausgerichteten Frühpädagogik, dem Gedanken, dass der Kindergarten gegenüber der Familie eigenständig sein müsse, immer wieder neuen Aufschwung verlieh. Sie gehört zu jenen weiblichen „unsichtbaren Profis“, die... maßgeblich am Aufbau eines modernen Kindergartenwesens in Deutschland mitgewirkt haben“ (Ebert 2014, S. 186). Sigrid Ebert, langjährige Vorsitzende des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes, bezeichnete sie als die „große Pädagogin für den Bereich der Kleinkindererziehung [und; M. B.] engagierte Anwältin der Fröbelschen Konzeption eines Kindergartens für alle Kinder des Volkes im Sinne der Menschenerziehung“ (Ebert 1996, S. 10).

Christine Lost ehrte sie „als bedeutendste deutsche Fröbelforscherin“ (Lost 2002, S. 13), als „zweifelloso eine der profiliertesten Kleinkinderpädagoginnen und wahrscheinlich die profilierteste Fröbelforscherin“ (Lost 1992, S. 8) des 20. Jahrhunderts und anderen Orts als die „Nestorin der Frühpädagogik“ (Lost 1996, S. 17).

Auch für den hochgeschätzten Fröbelexperten Helmut Heiland ist sie, neben Fritz Halfter und Johannes Prüfer, „unbestreitbar [die; M. B.] bedeutendste Fröbelforscherin im 20. Jahrhundert insbesondere durch ihre zahlreichen Editionen von Teilen des Werks Fröbels“ (Heiland 2003a, S. 71), eine „herausragende geisteswissenschaftliche Fröbelforscherin und -interpretin“ (Heiland 1988, S. II f). Bei ihr verbindet sich „archivarische, editorische, biographische und wirkungsgeschichtliche Forschung in eindrucksvoller Weise (Heiland 1983, S. 115). Sigurd Hebenstreit, der sich als erster Erziehungswissenschaftler mit Erika Hoffmanns Kleinkinderpädagogik sehr kritisch auseinandersetzte (vgl. Hebenstreit 1974, S. 24 f, 1980, S. 11 ff.), würdigte ihr über vier Jahrzehnte währendes Wirken für die Institution Kindergarten als einen Einfluss „der in unserem Jahrhundert ohne Beispiel ist. Bis weit in die [1960er; M. B.] Jahre hinein ist Kindergartenpädagogik – soweit sie sich auf einen übergreifenden Bildungsauftrag bezieht, nahezu identisch mit den Arbeiten Erika Hoffmanns. Darüber hinaus hat sie als langjährige Leiterin des traditionsreichen evangelischen Fröbel-Seminars in Kassel und Mitherausgeberin der ‚Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes‘ einen indirekten Einfluß auch auf die praktische Gestaltung des Kindergartens ausgeübt, der nur schwer unterschätzt werden kann... Die über vierzigjährige Schaffenszeit Erika Hoffmanns reicht von der Publizierung ihrer Dissertation... ‚Das dialektische Denken in der Pädagogik‘ (1929), bis zu ihrer zusammenfassenden Darstellung der Geschichte der Vorschulerziehung ‚Vorschulerziehung in Deutschland‘ (1971). Dazwischen liegt die Publizierung von über 40 Arbeiten“ (Hebenstreit 1980, S. 11).

Jürgen Reyer und Diana Franke-Meyer resümieren:

„Es gibt wohl kaum eine herausragende Persönlichkeit der Vorschulpädagogik, welche die Eigenständigkeitsforderung [des Kindergartens; M. B.] so vehement mit der Eigengesetzlichkeit der frühkindlichen Entwicklung begründet hat, wie Erika Hoffmann“ (Reyer/Franke-Meyer 2008, S. 895).

Dabei stand sie am Anfang ihrer beruflichen Karriere der Fröbelpädagogik eher negativ gegenüber. Dazu konstatierte die Erziehungswissenschaftlerin in einem 1946 verfassten Lebenslauf:

„Bei aller Wertschätzung der Grundlagen dieses genialen Pädagogen, die mir auf der Universität vermittelt worden war, hatte ich unter dem Einfluss der Ten-

denzen der Kunsterziehungsbewegung und der freiheitlichen Reformbewegungen anfangs die Reste der Fröbel-Methode in den Kindergärten bekämpft und war für eine freie, nur auf den schöpferischen Kräften des Kindes beruhende Erziehung, die mehr Bewahrung vor äusseren Einflüssen als Führung sein sollte, eingetreten. Allmählich sah ich meinen Irrtum ein“ (zit. n. Berger 2003, Sp. 552 f).

Erika Hoffmanns Kleinkindpädagogik orientierte „sich besonders an soziologischen Begründungen. So beschreibt sie in ihren Schriften immer wieder die historische Veränderung von Familie, kindlicher Umwelt und Gesellschaft. Aus dieser Sicht entwickelt sie auch die Begründungen für den Kindergarten und seine pädagogischen Aufgaben. Sie löst sich damit von der Vorstellung, daß der Kindergarten eine sozialpädagogische Nothilfeeinrichtung sei... Der radikale Wandel der gesellschaftlichen und familiären Bedingungen und Gegebenheiten bleibt nicht ohne Wirkung auf die Kinder und die Erziehung im Kindergarten. Ziel der Erziehung ist es, die Kinder auf das Leben in der bestehenden Gesellschaft vorzubereiten – in der die Erwachsenen leben. Damit dies gelingen kann, müssen die Kinder dort abgeholt werden, wo sie stehen, nämlich in ihren Lebens- und Erfahrungsweisen. Dies wird immer schwieriger, weil der Abstand zwischen Kind und Erwachsenen immer größer wird, die Kluft zwischen den einfachen Sichtweisen der Kinder und unserer hoch technisierten Welt sich täglich ausweitet. Der Auftrag der Sozialpädagogik ist es – und nicht umsonst tragen Kindertagesstätten den Zusatznamen sozialpädagogische Einrichtungen – auf die veränderten sozialen Situationen adäquat zu reagieren (Becker-Textor 1993, S. 64). Daraus ergeben sich für den Kindergarten folgende drei Direktive, die Ingeborg Becker-Textor im Sinne Erika Hoffmanns griffig zusammenfasste:

„- In der Arbeit mit den Kindern schafft er einen Raum, in dem Kinder sich entsprechend ihren Entwicklungsmöglichkeiten ausdrücken können, nämlich durch das Spiel, das somit die früher möglichen unmittelbaren Realerfahrungen ersetzt,

- durch die Organisation der Altersstufengemeinschaft ersetzt der Kindergarten die Nachbarschaft der Familie und die Altersstufengemeinschaft der früheren Zeit,

- in der Arbeit mit den Eltern ermöglicht der Kindergarten dem Erwachsenen, auf die Entwicklungsbedürfnisse der Kinder zu achten, um auch in der Familie ihnen gemäß reagieren zu können“ (ebd., S. 65).

Als Erziehungswissenschaftlerin hat sich Erika Hoffmann zeitlebens dafür eingesetzt, die „wahren Grundsätze“ Friedrich Fröbels darzulegen. Dazu gehört für sie, den Kindergarten als eine pädagogische Einrichtung „für alle Kleinkinder, nicht nur für berufstätige Mütter, anzuerkennen und dementsprechend ein aus-

reichendes Kindergartenwesen auszubauen, und dies mit dem Rückgang auf *Fröbel*“ (Hoffmann 1968a, S. 132). Auch sollte der Kindergarten allzeit Kindergarten bleiben:

„Mit anderen Worten: wir bemühen uns, den *Kindergarten keine Vorschule* werden zu lassen, sondern hier einen *Ort frühkindlichen Lebens* schützend zu erhalten. Wir suchen nicht erleichterte Lernformen, sondern treiben *Spielpflege* ohne versteckte Unterrichtsabsichten... Wenn wir uns dem kleinen Kinde und seiner Welt nicht bewahrend zuwenden, so muß es frühreif werden, und zwar vornehmlich in zweierlei Richtung: intellektuell und sozial – was sich ineinander verschränkt“ (Hoffmann 1954, S. 347).

Bereits in den 1930er Jahren kritisierte die Nestorin der Frühpädagogik, dass in der öffentlichen Meinung der Kindergarten als eine rein sozialpädagogische Institution gesehen werde, als „ein etwas trauriger Notzustand für Kinder arbeitender Mütter und für Einzelkinder, die dem Kinde die Familie und die Geschwistergemeinschaft ersetzen soll. Die allgemeine Bildungsaufgabe des Kindergartens wird verneint: Man sträubt sich gegen die ‚Belehrungswut‘, gegen die ‚Pädagogik‘, die sich schon auf die Kleinkinder stürzen will, und man fürchtet, eine Entfremdung zwischen Mutter und Kind herbeizuführen. Daß das Kindergartenwesen zum Teil auf diesen Irrweg der Belehrungswut geraten ist, hat zur Ursache nur die Unkenntnis der wahren Grundsätze Fröbels“ (Hoffmann 1936a, S. 25).

Dass der Kindergarten lange Zeit nur eine sozialpädagogische Einrichtung blieb, führte Erika Hoffmann in vielen ihrer Veröffentlichungen auf Henriette Schrader-Breymann (vgl. Hoffmann 1929a, S. 3 ff.), eine Großnichte Friedrich Fröbels, zurück. Diese hatte in den Vorschuleinrichtungen des von ihr gegründeten und geleiteten Pestalozzi-Fröbel-Hauses (PFH) in Berlin „die Aufgaben des Familienersatzes so in den Vordergrund [gestellt; M. B.], daß die Bildungsaufgabe zurückgeschoben wurde“ (Hoffmann 1936a, S. 30).

Der Kindergarten sollte auch darum **allen** Kindern zugänglich sein, weil alle Kinder, egal welcher sozialen Herkunft, einer „intensiven Erziehung zur Schulreife und zu der ihrem Alter entsprechenden sozialen Reife“ (Hoffmann 1966a, S. 11) bedürften. Der alte sozialpädagogische Gedanke, der Kindergarten sei eine Ersatzeinrichtung „für die Familienstube, wenn sie ausfiel oder versagte“ (ebd.) gilt nicht mehr. Die von Friedrich Fröbel ins Leben gerufene Vorschuleinrichtung hat „auch dem Kinde aus der heilen und gesunden Familie etwas zu bieten“ (Hoffmann 1963, S. 71). Gegen diese Auffassung gab es viel Widerstand sowohl bei Eltern als „auch in den Reihen unserer Berufsgenossen. Irgendwie empfand eine Mutter, die sich um sorgfältige Erziehung bemühte, es als ehren-

rührig und als Eingeständnis einer Schwäche, daß sie ihr Kind in den Kindergarten geben sollte. Da spielte eben die alte Auffassung der Sozialpädagogik hinein, sie sei Hilfe für Versager; aber auch viele Kostenträger argumentierten, man dürfe die bequemen Mütter oder diejenigen, die lieber berufstätig sein wollten, in ihrem Versäumnis der mütterlichen Pflichten nicht unterstützen“ (Hoffmann 1966a, S. 11). Eindringlich betonte Erika Hoffmann, dass Kindergärten auf die ganze Breite gesehen eine „Hilfe für die Familie [sind; M. B.], Kinder schulreif zu machen. Sie erweitern ihre menschlichen Beziehungen zu anderen Kindern und Erwachsenen und erhalten so eine Unterstützung in der sozialen Reifung; bei intensiver Spielpflege unterstützen sie sich gegenseitig in ihrer eigenen Art des Erlebens und Erfahrens, wie das in der Familie nicht zu veranstalten ist“ (Hoffmann 1963, S. 83).

Ihrem Forschungsinteresse entsprechend hinterließ die Pädagogin der Nachwelt eine beachtliche Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. Berger 2003, Sp. 562 ff; Piefel 1987, S. 1 ff.), die im Kontext unterschiedlicher politischer Systeme entstanden:

„Bei ihnen handelt es sich teils um sorgsam kommentierte Ausgaben von Briefen und Briefwechseln Fröbels, teils um Neuausgaben von Schriften wie der ‚Theorie des Spiels II und III‘, der ‚Menschenerziehung‘ und eines Teils der ‚Kleinen Schriften‘, teils um mehrere Abhandlungen verschiedenen Umfanges zum Thema Spielpflege, Kindergarten, Schulkindergarten, Schulreife und Bildung des Kleinkindes bis zu der umfassenden Darstellung der ‚Vorschulischen Erziehung in Deutschland‘“ (Wächter 1972, S. 91).

Außerdem ist Erika Hoffmann die systematische Darstellung des Fröbelschen Spiel- und Beschäftigungssystems zu verdanken, die sie in verschiedenen Ausstellungen der interessierten Öffentlichkeit präsentierte:

- \* 1932 in Berlin anlässlich des „Öffentlichen Kongresses für Kleinkinder-Erziehung“,
- \* 1936 in München im Auftrag der NS-Kulturgemeinde und in Gotha anlässlich der Hauptversammlung des „Thüringer Fröbel-Vereins“,
- \* 1940 in Bayreuth zur Feier des 100-jährigen Bestehens des Kindergartens,
- \* 1948 im Sonneberger Spielzeugmuseum im Auftrag des Thüringischen Kultusministeriums,
- \* 1952 in der Frankfurter Paulskirche zum 100. Todestag von Friedrich Fröbel,
- \* 1971 in Bonn im Auftrag der OMEP (seitdem als Dauerleihgabe im Nürnberger Spielzeugmuseum).



Erika Hoffmann (links) präsentiert in Bonn (1971) das Fröbelsche Spiel- und Beschäftigungssystem; Quelle: Ida-Seele-Archiv

Trotz ihrer Leistungen für die Kindergarten- und Fröbelpädagogik sowie ihrer zeitgeschichtlichen Nähe ist die Pädagogin und Wissenschaftlerin in Vergessenheit geraten. Dass Erika Hoffmann zu den unbekannteren ihrer Profession zählt, bestätigt eine vom Verfasser durchgeführte kleine Befragung von ca. 75 Berufspraktikanten an drei bayerischen Fachakademien für Sozialpädagogik (Mai 2015): Keine/r der Befragten hatte während ihrer/seiner Ausbildungszeit von ihr gehört, weder in Zusammenhang mit Friedrich Fröbel oder in irgendeiner (historischen) Auseinandersetzung mit dem Kindergarten als Bildungs- und Erziehungsinstitution. Diesem wissenschaftlich-historischen Desiderat möchte vorliegende Publikation entgegenwirken, damit Erika Hoffmanns Spuren für den Kindergarten und die Fröbelpädagogik nicht ganz von der schnelllebigen Zeit verweht werden und ihr Wirken nicht nur einem „kleinen Kreis von Fachleuten vertraut“ (Lost 1996, S. 34) bleibt. Dazu schrieb Thea Sprey-Wessing treffend:

„Gerade für junge Erzieher(innen) und Pädagogen in den Herausforderungen des erzieherischen Alltags, die weniger Gelegenheit finden, sich den Wandel (und die Kontinuität!) pädagogischer Praxis an einem individuellen Lebensweg bewußt zu machen, ist die Erinnerung gleichzeitig ein Stück Überprüfung gegenwärtiger Bedingungen des Kinder- und Erzieheralltags“ (Sprey-Wessing 1987, S. 33).



## 2. Lebensweg und Wirken

Erika Luise Laura Hoffmann erblickte das Licht der Welt am 28. März 1902 in Neuteicherwalde/Westpreußen als Tochter des Volksschullehrers Emil Hoffmann und dessen Ehefrau Wilhelmine Hoffmann, geb. Kahl. Sie hatte „trotz strenger elterlicher Erziehung“ eine glückliche Kindheit, die geprägt war durch die große Freiheit in „Wald und Flur in ungebundenem Spiel““ (zit. n. Berger 1995, S. 6). Das Mädchen las gerne. Der Bücherschrank im Wohnzimmer war ausgiebig bestückt: Fachliteratur, Belletristik, Reisebeschreibungen, Expeditionsberichte, Historisches. In einer ihrer Selbstdarstellungen ist nachzulesen:

„Zu meinen Erlebnissen in der Kindheit gehört die Begegnung mit einem ‚sozialpädagogischen Text‘, der mir großen Eindruck gemacht hat. Lesenlernen war ein erstaunliches Abenteuer – und ich kam siebenjährig an Auszüge von Pestalozzis ‚Wie Gertrud ihre Kinder lehrt‘, an die Schilderung der sonntäglichen Festvorbereitungen: das Putzen und Ordnen im Hause, das Bad der Kinder und die liebevolle Anleitung zur Gewissensforschung. So sollte meine Mutter mit mir umgehen, wünschte ich mir. Das Entdecken dieser Texte im Zusammenhang – während der Ausbildung zur Lehrerin – führte im Wiedererwachen der kindlichen Erregung zum ersten Auftauchen echter Berufswünsche“ (Hoffmann 1982a, S. 81).

Bis zu ihrem 11. Lebensjahr wurde sie von ihrem Vater in der einklassigen Dorfschule in Lindenau, Kreis Marienburg, „deren Schülerzahl im Sommer, vermehrt durch Kinder der ‚Unternehmer‘ polnischer Arbeitertruppen, bis über 100 answoll“ (ebd., S. 83), unterrichtet. Später besuchte sie das Lyzeum und Oberlyzeum in Marienburg mit abschließendem S-Jahr (seminaristische Ausbildung). Ostern 1923 legte Erika Hoffmann die Lehrerinnenprüfung ab. Damit war sie berechtigt, an Volks- und Mittelschulen sowie Lyzeen zu unterrichten. Emil Hoffmann präferierte für seine Tochter ein naturwissenschaftliches Studium und den Beruf der Nahrungsmittelchemikerin, „weil er annahm, dass gute Aussichten für eine spätere Beschäftigung existierten“ (Kästner 2012, S. 135). Deshalb studierte sie Naturwissenschaften (u. a. Chemie und Physik) in Göttingen und Freiburg/Brsg. Ein Vortrag von Walter Hermann und Curt Bondy über sozialpädagogische Arbeit und Reformpädagogik im Hamburger Jugendgefängnis Hahnöfersand faszinierte sie derart, dass die Studentin noch im dritten Semester ihre Studienrichtung wechselte – „mit dem Ziel, als Sozialpädagogin in Gefängnissen und Fürsorgeanstalten zu arbeiten“ (Hoffmann 1986, S. 59). Sie gesellte sich zum Schülerkreis um Herman Nohl (vgl. Klafki/Brockmann 2002, S. 20 ff.), Professor für „praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik“ an der Göttinger Universität, der als einer der Stammväter

der geisteswissenschaftlichen Pädagogik in der Tradition Wilhelm Diltheys (vgl. Winkler 1997, S. 143 ff.) gilt.

Mit ihrem akademischen Lehrer stand Erika Hoffmann bis zu dessen Tod 1960 in freundschaftlicher Beziehung. Davon zeugt eine Korrespondenz von über 1000 archivierten Briefen im Archiv der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek (vgl. Klika 2000, S. 203). Einer der ersten Briefe, der in der Nohl-Hoffmann Korrespondenz archiviert ist, ist ein Schreiben des Professors an Emil Hoffmann. Da die junge Frau fürchtete, der Vater könnte den Studienwechsel nicht akzeptieren, bat sie Herman Nohl darum, diesem einen Brief zu schreiben, der ihr geplantes Vorhaben von „offizieller Seite“ begründet. Der Professor erfüllte den Wunsch seiner Studentin und schrieb am 6. Juni 1924 an Emil Hoffmann folgende Zeilen:

„Sehr geehrter Herr, ich habe Ihrem Fräulein Tochter versprochen, Ihnen meine Ansicht über ihren Studienwechsel zu schreiben und tue das gern. Mit meinem ganzen Seminar habe ich auch das stille, freundliche, immer bescheidene und dabei innerlich bewegte und kluge Mädchen liebgewonnen. Sie ist ja noch in einer Weise schüchtern und ängstlich, die richtige Erziehung brauchen wird, damit sie sich verliert, aber ich habe doch den Eindruck, dass sie mit ihrem ernsten Willen sich auch in dieser Hinsicht entwickeln wird, um leistungsfähig zu werden. Nach allem was sie mir erzählte, musste ich ihr zustimmen, dass das Studium der Sprachen [ein Irrtum, denn Erika Hoffmann studierte bis dahin Naturwissenschaften; M. B.] für sie eine schwere Belastung sein würde und ihr die Auswirkung ihrer eigentlichen Begabung, der stillen pädagogischen Beeinflussung junger Kinder nur erschweren würde. Da der Oberlehrerinnenberuf zur Zeit ja auch stark überfüllt ist, schien es mir auch kein Risiko, wenn sie den etwas weniger sicheren Weg der reinen Pädagogik gehe, sie wird da eine grössere Selbständigkeit entfalten müssen, um zum Ziel zu kommen, dafür aber auch mehr Lebensfreude in ihrem Beruf haben. Jedenfalls können Sie versichert sein, dass ich mich immer um das Kind kümmern werde. Ich bin überzeugt, dass ihr die Erringung einer wertvollen und sie befriedigenden Lebensstellung gelingen wird, wenn sie so pflichtbewusst und tapfer weiterarbeitet, wie sie jetzt angefangen hat.

Mit meinen besten Grüßen bin ich in ausgezeichnete Hochachtung sehr ergeben Nohl“ (zit. n. ebd., S. 203 f).

Für den Studienwechsel musste Erika Hoffmann in kurzer Zeit das Abitur einschließlich des großen Latinums nachholen. Im Jahr 1925 legte sie in Hannover an einem Realgymnasium die Reifeprüfung erfolgreich ab. Die Studienzeit im Nohl-Kreis, seinerzeit ein bedeutender Kristallisationspunkt für das Frauenstudium und als Göttinger Schule in die Geschichte der Pädagogik eingegangen, war mehr als